

378u

Märchen von vergifteten Löwenopfern glaubte. Ich öffnete ihm die Augen; trief traurig wurde er über meine ‚Verleumdungen‘ seiner schwarzen Kinder. Die Giftflasche aber schloß er wieder fort und ließ den verwunderten, tief enttäuschten Schulzen mit leeren Händen heimziehen. Vorher fragte ich ihn nach den zwölf Löwen aus — und war sehr betreten, als jener nur noch von neun berichtete, die in Rotten zu je drei aufträten. Wären überhaupt Löwen in der Gegend gewesen, hätte er, nach zwölf Stück gefragt, von einigen fünfzig berichtet. Nun waren's nur neun, und das hieß auf deutsch wahrscheinlich soviel wie: überhaupt keiner.

Aber Nashörner gäbe es wie Sand am Meer — auch nicht schlecht! Und andern Tags bestätigte das der lange Sadikumbi, ein Kerl mit wahren Galgenvogelgesicht, der zum Sonntagsgottesdienst gekommen war und die ganze Gemeinde als Zeugen benannte. Ich ließ Karre und Ochsen auf der Mission und zog am Montag morgen an der Spitze eines Haufens fleischhungriger, mit Speeren bewaffneter Walutschase-Krieger gegen die Nashörner und Löwen zu Feld. Sadikumbi führte mich und führte das große Wort, wurde nicht müde, von den Nashornherden zu erzählen, und wie die Kolosse dicht bei dicht im Dorngebüsch an seinem Maisfeld stünden, kein Hälmchen aufkommen ließen und ihn zum armen Manne fräßen. Drei Tage lang redete er auf mich ein, drei Tage lang glaubte ich während des Marsches überall Nashörner zu sehen; dann stießen wir nahe dem Maisfeld auf starke Herden von Gnus und roten Wasserböcken, und es gab einen kleinen Krach, weil ich mich weigerte zu schießen, denn ich fürchtete, die Nashörner zu vergrämen. Sadikumbi muckschte, sandte aber doch Späher aus, die mir mel-

deten, die Nashörner hätten in der vergangenen Nacht nahe dem Dorf getränkt; die Fährte eines Bullen sei so groß, daß der Späher seine beiden Füße voreinander hätte hineinstellen können. Hui, das mußte ein Bulle sein, selbst wenn man die wirklich unverschämte Uebertreibung in Abzug brachte.

Früh morgens marschierte ich mit Sadikumbi und zwei Begleitern hin; stieß zuerst auf eine Schleifspur, die vom Fluß in den Wald führte; ich folgte ihr in der leisen Hoffnung, den Leoparden, der dort nächtlicherweile einen Wasserbock riß und ins Versteck trug, aufzustören und mit viel Glück zu erlegen. Wir fanden aber weiter nichts als die durchaus unbrauchbaren Reste, die Leopard, Geier, Hyänen und Schakale übriggelassen hatten.

Also zurück zum Fluß, wo wir erst auf eine ältere, dann auf eine frische Nashornfährte stießen. Drei Stunden lang folgte ich ihr mit der gebotenen, äußersten Vorsicht und stand dann plötzlich vor dem Koloss — oder besser, Sadikumbi zeigte auf einen dunklen Fleck im Astgewirr und behauptete, das sei die Schulter des verfolgten Tieres. Ich traute mit Fug und Recht seinen adlerscharfen Augen mehr als meinen eigenen, riß Dampf und folgte dem davonpolternden Vorweltriesen zwei Kilometer weit; ließ ihm dann Zeit zum Sterben und nahm die Spur am frühen Nachmittag wieder auf. Er dachte aber nicht im Traum daran, den guten Brutsschuß mit schnellem Tode zu bestätigen; bis zur völligen Dunkelheit lief ich auf seiner Fährte, nahm sie mit Tagesgrauen wieder auf, und immer noch zeigte sie schnellste Gangart. Schweiß fehlte gänzlich, das aber war belanglos, denn über dem kalibergroßen Ein- und Ausschuß zieht sich die dicke Haut gummi-

artig wieder zusammen, und man schießt ja mit Ganz-, nicht mit Teilmantel. Und dann vormittags, als ich an die Stelle kam, da das wunde Tier sich gelöst und die Losung nach Nashorn-Art weithin verstreut hatte, wie ein Hund mit den Hinterläufen scharrend und kratzend — da war ich drauf und dran, die Verfolgung aufzugeben, denn ein krankes Nashorn hätte, so glaubte ich, seine Losung nicht mehr zerkrümelt. Nur aus Pflichtgefühl blieb ich an der Fährte hängen, stieß nach fünf Minuten auf das erste Wundbett, binnen zweier Stunden auf vierzehn weitere und fand den Vorweltriesen im fünfzehnten verendet liegen. Siehe da, nicht auf's Herz, sondern auf die letzte Rippe hatte ich gehalten, von Sadikumbi zu der Annahme verleitet, der dunkle Fleck zwischen den Acsten, auf den ich schoß, sei das Schulterblatt.

Ein ganz besonders starkes Spitzmaul-Nashorn war's; so stark, daß ich die Haut für irgendein Museum in Sicherheit brachte, zuerst zwanzig Träger, dann die Ochsen mit der schweren Last kränkend. Ueber das Wildbret fiel Sadikumbis Freundschaft wie ausgehungerte Geier her, aß und fraß während des ganzen Nachmittags, während der ganzen Nacht, kochte und briet an dreißig Feuern zugleich, sang und lärmte und tobte und schlug sich um die fettesten Bissen. Nur Sadikumbi wurde auffallend kleinlaut, als ich ihn nach den andern Nashörnern fragte; die zahllose Menge schrumpfte während unsrer Unterhaltung auf drei Stück zusammen — und dann verschwand der Aufschneider plötzlich, verkrümelte sich in die Büsche und kam nicht wieder zum Vorschein, solange ich in jener Gegend weilte. Von den Dörflern erfuhr ich, nur dies eine, schon halb verschlungene Nashorn sei ihnen

bekannt, weitere hätten sie nie gesehen oder gefährdet. Ich glaubte ihnen nicht und zog kreuz und quer durchs Land, nach Löwen- und Nashornfährten suchend; nicht eine einzige fand ich! Das erlegte Rhino war also tatsächlich das einzige gewesen, das zwischen Quito und Kuando hauste; im südwestlichen Afrika sind sie ja alle ungesellige Einzelgänger und wachen grimmig darüber, daß kein Artgenosse in ihr großes Wohngebiet zuzieht. Ein genauer Kenner des Kuncne-Unterlaufs hat auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen das Standgebiet jedes einzelnen Nashorns auf allermindestens fünfzehn Quadratkilometer berechnet, und das in einer Gegend, da es von Rhinos ‚wimmelt‘. In Zentral- und Ostafrika soll's anders sein, doch kenne ich beide nicht aus eigener Anschauung.

Und die Löwen, erst zwölf, dann neun? Vierzehn Tage lang war ich so dumm, immer dorthin zu marschieren, wo sie gerade in der letzten Nacht einen Ochsen oder gar einen Menschen geschlagen hatten; vierzehn Tage lang suchte ich mit eifrigstem Bemühen nach ihnen und fand nicht eine einzige Spur, nicht einen einzigen Reiß — war also wieder mal den ewigen Lügen aufgesessen. Aber einen kleinen See entdeckte ich und schwelgte an seinen Ufern in Fischen; wunderbarerweise enthielt er keine Krokodile, und sein Wasser war süß, trotz der Salzinseln inmitten der ihn umgebenden Steppe. An Grootfontein erinnerte sie mit ihren Fächerpalmen.

Ach, Grootfontein! Ob ich's wohl je im Leben noch einmal wiedersehen würde, das freundliche Städtchen am Rand der Palmsteppe dort im Norden von Deutsch-Südwest? Wann und wo ich auf meinen Fahrten Fächerpalmen sah, immer mußte ich an Grootfontein

denken, weshalb es wohl völlig unmöglich sei, dem deutschen Leser den Begriff „Regenzeit“ wirklich verständlich zu beschreiben. Deutschland hat einen Jahresdurchschnitt von etwa 450 mm Niederschlägen; der Bezirk Grootfontein dagegen schon 5000, verteilt auf vier Monate. Das ist eine Inflationszahl, denn wer vermag sich Regengüsse vorzustellen, die das Land fünf Meter hoch unter Wasser setzen würden, wenn es nicht versickerte und durch die Trockenbetten abflösse? Hier oben am Okavango sind es bedeutend mehr als nur 5000 mm, in schweren Regenzeiten bestimmt das Doppelte; wer die Wolkenbrüche nicht erlebte, vermag sich keine Vorstellung zu machen, aus was für Kübeln es gießt, und was für gewaltige, unerhörte Gewitter solchen Platzregen einleiten. Ach, und die Temperaturen der Regenzeit! Am schlimmsten ist der Oktober mit seiner ersten schwülen Glut, seiner Treibhausluft, die so sehr entkräftet und auf die Nerven geht; im November hat man sich an die feuchte Hitze gewöhnt, und die Regen bringen Abkühlung, denn sie prasseln nur in den ersten Tropfen heiß, dann eiskalt vom Himmel hernieder. Hörbiger nimmt diese Kälte als Beweis für ihre Herkunft aus kosmischem Eis; meinem afrikanisch-gesunden Menschenverstand liegt der Gedanke an Wärmeverlust durch Verdunstung näher. Außerdem kannte Hörbiger afrikanische Wolkenbrüche kaum aus eigener Anschauung und wußte wohl nicht, daß man vor ‚eiskalt‘ ergänzen muß ‚nach tropischen Begriffen‘.

Und die schlimmen Hagelwetter! Tatsächlich gibt es die berühmten Körner von Taubenei-, sogar Hühnerei-Größe, wenn auch recht selten; meist sind sie genau so klein wie hier bei uns, prasseln aber in solchen Men-

gen auf die Steppe nieder, daß sie vorübergehend wie eine Schneelandschaft aussieht. — Sitzt man wohlgeborgen im Trocknen, braucht man sich keine Sorgen um die Ochsen zu machen, um Verpflegung und um den morgigen Tag, ja, dann hat ein tropischer Gewitterguß auch seine schönen Seiten. Liegt man aber draußen ohne Zelt auf der Erde, in eine löcherige, zeitzermürbte Zeltplane gewickelt und im Morast versinkend, dann gelingt es mit dem allerbesten Willen nicht, der Regenzeit eine gute Seite abzugewinnen. Alle Tropenkrankheiten bringt sie zum Aufflammen, Malaria, Typhus, Schlafkrankheit und wie die Gottesgeißeln alle heißen, ebenso Einhuferpest, Lungenseuche, Ostküstenfieber; Mücken, Fliegen, Buschläuse und sonstiges Ungeziefer vermehren sich, als seien die Zeiten der dritten und vierten ägyptischen Plage wieder gekommen; die ödeste Trockensteppe verwandelt sich in einen Blumengarten, aus dessen weißblühendem Gras es sprüht und funkelt und brennt und loht in aller nur denkbaren Blütenpracht; das Leben schäumt auf, als gälte es, den Tod zu ersticken.

Und über dem allen brütet eine grausame, entnervende Glut und Hitze, brütet eine grausame, tödliche Sonne. Es gehört letzte Leidenschaft für Weidwerk und Jagd dazu, in der Regenzeit dem afrikanischen Großwild nachzustellen. Freilich, wenn es ein weißes Nashorn gilt, dann nimmt man auch die tollste Regenzeit gern in Kauf.

Mbamangandu munkelte von solchem Tier, einem Bullen, der unstedt wie alle Rhinos seine Standgegend durchwandere; ein unwirscher Geselle sollte es sein, angriffslustig, bösartig — und immer dort auftauchend, wo man ihn am wenigsten vermutete. Ungeduldig er-

hörte ich des Häuptlings Bitte, ein paar Stück Großwild für sein Dorf zu strecken, legte ein paar Gnus und Wasserböcke um und ließ dann den Reitochsen satteln, ritt landauf, landab, die Spur des weißen Bullen zu suchen. Fand sie auch endlich, zwölf Stunden alt; hatte gerade meinen fieberfreien Tag und nutzte ihn gut, hing meine Mambukuschu und Buschleute gleich Bluthunden an die Fährte, folgte ihr ohne Rast und Ruh vom Morgengrauen an bis in den späten Nachmittag; wäre beinahe über den endlich erreichten Bullen gestolpert, trat ihn aus grauem, blattlosem Dorngebüsch heraus, in dem ihn selbst die adlerscharfen Augen meiner Fährtenleser nicht erkannten. Er wurde im ersten Schrecken flüchtig, schlug dann einen Bogen, um unter Wind zu kommen und anzugreifen, verhoffte einen kurzen Augenblick — und bestätigte meine Kugel durch sinnlose Hiebe in die Luft, in engstem Kreise um einen Baum rasend. Noch eine Patrone — und der alte Recke brach tot zusammen; eine knappe halbe Minute und zwei Schüsse krönten und lohnten die Mühen so langer Monate mit all ihren unsagbaren Schindereien und Plackereien und Entbehungen, Krankheit, Hunger, Durst, Not und Sorgen und Plagen mit störrischen Ochsen, unlustiger Dienerschaft, Gefahr an Leib und Leben, Arbeit, Last, feindlichem Klima, feindseliger Witterung, Kampf mit glucksendem Sumpf und reißendem Strom, splitterndem Joch und splitternder Deichsel, Kampf mit Löwen und Krokodilen und bösem, rachsüchtigem Zauberer, mit diebischem, verlogenen schwarzem Volk und Kampf mit tropischer Malaria, des Todes treuestem Bundesgenossen.

Noch war mir nicht ganz klar, vor welcher unerhörten Beute ich aufatmend den alten Filz lüftete und

mit einem Dornbruch zierte; an nebensächlichem saugte mein Auge sich fest: an den frisch verheilten, mächtigen Narben im Gesicht des gefällten Kämpen, die er davontrug vor kurzem erst bei wilder Rauferei mit seinesgleichen; an seinen Hörnern, zumal den kräftigen vorderen, dessen eirunder Querschnitt ein Hauptmerkmal des Breitmaul-Nashorns ist. Des Breitmaul-Nashorns, das ich erbeutete, ich, Wilhelm Mattenklodt aus Lippstadt in Westfalen! Das mein wahrlich überreiches Jägerleben krönte mit güldenem, funkelndem Diadem, wie es nicht ein Vierteldutzend Menschen auf Erden tragen! Ein ‚weißes‘ Nashorn! Vater Heck in Berlin wird strahlen und ebenso der alte Matschie vom Museum in der Invalidenstraße!

Verflucht und zugenäht, bis zur Invalidenstraße in Berlin ist es ein sakrisch weiter Weg: Erst mal siebzehnhundert Kilometer weg- und pfadloser Busch mit reißenden Strömen und Sumpf, Durststrecken, Gebirge und Schlucht und Sand und hunderttausend Hindernissen; dann Eisenbahn, dann fünfundsechzig Breitengrade Ozean und — stopp, nicht träumen und sorgen, sondern handeln! Und so gut es mit zwei Buschmannzwerge und drei überlebensgroßen Mambukuschu bei strömendem Regen gehen will, mit dem Aufbrechen begonnen. Und ein paar Stunden später im Schein der zuckenden, lohenden Blitze aufgepaßt, daß die hungrig eintreffenden Scharen aus Mbamangandus Dorf nicht einfach drauflossäbeln, sondern die Decke peinlich schonen; zu Fuß, auf Ochsen, auf meiner Karre kommen sie zum Schlachtplatz und wetzen die Messer; wie sie's fertig bringen, in solchem Wolkenbruch hochlodernde Feuer zu entflammen, ist mir in meiner hohen Weidmannsfreude gleichgültig:

Ein weißes, ein Breitmaul-Nashorn erlegte ich mit ungeheurem Glück für das schönste Museum meines Vaterlandes! —

Andern Morgens hörte es auf zu regnen; da habe ich die Sonne gesegnet und ebenso an den nächsten, trocknen Tagen, denn nun konnte ich ein verschwenderisches Freudenfest in Salz und Alaun feiern, nachdem die Haut so gut wie möglich von allen anhaftenden Wildbretteilen gesäubert war. An die zehn Zentner mochte sie wiegen, und es war ein heißes Stück Arbeit, sie in einem Baume aufzuhängen, zum Schutz gegen Regen und Sonnenbrand unter einem dichten Schirm aus Matten.

Was nun? Die trockne Haut wieder runter geholt, auf die Karre gepackt, heim und die Malaria auskuriert, mich aufs Altenteil gesetzt und als weinerlicher Veteran von meinen afrikanischen Jagden geweinert? Oh nein, nun kommt es auf ein paar Monate wirklich nicht an, und außerdem möchte ich meinem alten Feinde 'Kapatura einmal Gutentag sagen, damit er sich durch Augenschein überzeuge, wie wohl und munter ich noch immer bin, so heiß er mir den Tod auch wünschte. 'Kapatura nannten ihn die Eingeborenen, mit 'weißem' Namen hieß er Johnson, in London geboren; ein rechter Viechkerl wars, auf den seine Landsleute ganz und gar nicht stolz sein konnten. Am Einfluß des Lujana in den Kuando stand damals seine Werft; Händler war er seines Zeichens und dem Golde versklavt. Als ich auf der Flucht ruhelos durchs britische Betschuana-Land und Ost-Angola zickzackte, hatte er, der sich vorm Kriege drückte, mir den Weg verlegt, um sich das Kopfgeld zu verdienen; hatte mein Lager verbrannt, als ich ihm in letzter, höchster Not durch die Lappen ging,

dazu meinen gesamten Besitz an Kost, Kleidung, wertvollen Gehörnen und Sammlungen.

Jetzt wollte ich ihm meine Rechnung vorlegen und um Bezahlung bitten. Doch ich kam zu spät, fand die Stätte nicht mehr: Wo einst sein Haus stand, grünte Steppe und Busch, und er selbst hatte mitsamt seiner Werft ein jammervolles Ende genommen: Sein griechischer Angestellter war im Trunk mit ihm handgemein und von ihm niedergeschossen worden. Und ein paar wenige Wochen später hat der Teufel Johnson's 'Kapatura geholt; — oder wie soll man's nennen, wenn ein Weißer ganz plötzlich seinen Ochsenwagen in Stücke schlägt und sägt, die Trümmer in den Kuando wirft, seine Rinder mitsamt dem hochwertigen Herefordbulen niederknallt, Haus und Vorratsgebäude anzündet, zum Fluß hinunterläuft und sich eine Kugel in den Kopf schießt?

Ob ihn Schwarze verscharrt, Krokodile, Hyänen und Geier ihn gefressen haben, vermochte ich nicht zu ergründen.

Lange weilte ich am Schauplatz dieses echt afrikanischen Dramas, lange starrte ich in tiefen Gedanken hinab auf den Fluß, des Wortes gedenkend „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“. In die besonders hohe Palme, in deren Nähe sein Haus gestanden hatte, schnitt ich ein Kreuz, darunter den Namen Johnson's 'Kapatura, sprach entblößten Hauptes ein Vater unser und schwang mich auf meinen Reitochsen; schüttelte den eigenartigen Bann von mir, kehrte zum Lujana zurück und zog schließlich mit einem Dutzend freiwilliger Mambukuschu-Helfer gen Süden, um meiner Kasse durch Erbeuten von Elfenbein wieder etwas aufzuhelfen. Höchste Zeit war's dazu.

Einem Triumphzug glich die Reise, denn vor mir her lief das Gerücht von meiner Freundschaft mit Mbamangandu, und das war ein Freibrief, der mir alle Türen öffnete. Eine vielleicht noch bessere Empfehlung stellte meine Mauser dar; wo ich mich blicken ließ, drang man in mich mit der Bitte, zu Ehren der Werft schnell so viel Wild wie nur irgend möglich umzubringen. Ich zeigte aber die kalte Schulter, es sei denn, ich begegnete irgendeinem ausgesucht alten und starken Stück. Und freute mich meiner Schießkunst, die auch an Malariatagen nicht litt; legte auf dreihundert Meter einen flüchtigen Leoparden mit Kopfschuß um. Schießen lernt man, wenn man von seiner Büchse lebt; in meinen besten Zeiten hätte ich im Zirkus als Kunstschütze auftreten können. Die Mauser zu handhaben, verstehen wir Afrikaner alle samt und sonders, wenigstens soweit wir von der Jagd leben, nicht etwa stillsitzen als Farmer und Pflanze und nur alle Jubeljahre einmal pürschen gehen. Wie sehr es nicht nur auf die Büchse, sondern gleicherweise auf die Munition ankommt, weiß ich besonders seit der Zeit, da mein Karlsruher Patronenschatz auf die Neige gegangen und ich auf eine sehr bekannte andre Marke angewiesen war.

Nach zehntägigem Marsch traf ich am Wasser von Karumati ein, an dem ich auf dem Vorkriegs-Jagdzug mit meinen burischen Freunden schon gelagert hatte. Karre und Ochsen vertraute ich der Sorge Namakundes an, eines Mbamangandu unterstehenden Kleinhäuptlings, nahm nur meinen Reitochsen mit; stellte viele meiner damaligen Leute wieder ein und marschierte weiter südwärts zu dem großen Dornbuschwald, in dem angeblich Elefanten standen. Noch ein-

mal möchte ich auf mein Tagebuch zurückgreifen, wenn ich die nun folgenden, sehr anstrengenden vier Wochen schildere:

„Weihnachtsabend am Muronga-Gamque. Kein Lichterbaum, von den Eltern geschmückt, keine Äpfel und Nüsse, kein Zuckerwerk und keine Geschenke. Und niemand, der die altvertrauten, heiligen Lieder singt, die nun einmal zum heutigen Abend gehören. Nur fern, weit fern der tiefe Baß eines wilden Gewitters — heute klingt's wie Lobgesang, und ein weihevoller Schimmer strahlt von den hell leuchtenden Feuern meiner Leute rings um das Lager. Und über mir ein Lichtermeer, wie man's in deutschen Nächten nun und nimmer sieht; es funkelt und loht und strahlt mir Botschaft vom Himmel hoch bis ins tiefste Herz hinein: Weihnachten!

Wie ein bunter Film laufen die Christfeste vor meinem innern Auge ab, die ich daheim beging als Kind; dann auf der Farm, im Krieg um mein Sonnenland Südwest, auf der Flucht und wieder daheim. Daheim, wo Vater und Bruder jetzt vor dem Lichterbaum stehen, der von uns gegangenen Mutter in Schmerz und Liebe gedenkend.

Und nun das Weihnachten heut, wieder in tiefster Wildnis und Einsamkeit, fern von den weißen Menschen und ihrer Hast. Meine Buschleute und Mambukusku sind fröhlich und guter Dinge; sie zerbrechen sich nicht lange den Kopf, weshalb sie heute dreifache Wildbretmengen erhielten, deuten's als irgendeine unverständliche Laune des unverständlichen weißen Herrn. 'Kalunde, der Witzbold, führt wieder das große Wort; sie lauschen ihm und lachen und schießen lüstern nach den Töpfen, ob das Fleisch denn

